

Leseprobe

Ludwig Homann

Engelchen  
Ein seegrünes Fahrrad

2 Erzählungen



AISTHESIS-VERLAG

---

Bielefeld 2012



Bücher der Nyland-Stiftung, Köln  
Herausgegeben von Walter Gödden  
Reihe: Nyland Literatur Bd. 1

Bibliografische Informationen der Deutschen  
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de>  
abrufbar

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012  
Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld  
Druck: docupoint GmbH, Barleben  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-893-7  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhalt

Engelchen	<i>7</i>
Ein seegrünes Fahrrad	<i>167</i>
Nachwort	<i>261</i>

Engelchen

## I

An sich regten Titgemeier Fliegen auf, er fing sie mit der Hand oder schlug sie mit dem Handtuch tot. Ausgerechnet eine Fliege wurde dann aber einen Winter lang seine Freundin. Sie blieb im Herbst von den Plagegeistern übrig, starb nicht oder verkroch sich wie die anderen und entwischte ihm irgendwie. Als er dann einmal tagelang niemanden gesehen und kein Wort geredet hatte, freute er sich plötzlich, als sie vor ihm über den Tisch krabbelte. Er sprach mit ihr: »Willst mich nicht allein lassen? Haust nicht ab wie die anderen?« Statt leer aus dem Fenster zu starren, fing er an, sie zu beobachten. Er wunderte sich, was für possierliche Tierchen Fliegen im Grunde doch waren, so emsig mit ihrem Rüsselchen, so quicklebendig und reaktionsschnell, gar kein dummes Viehzeug, wie er immer gemeint hatte.

Er fütterte sie mit feuchtem Zucker, Kleckschen Marmelade und Brotkrümeln, und sie wurde zutraulich. Er nannte sie Sabine, nach einem kleinen blonden Mädchen, dem er einmal beim Turnen an Geräten auf dem Spielplatz heimlich zugesehen hatte und das von seiner Mutter Sabine gerufen worden war. Es kam soweit, daß er bei allem auf sie Rücksicht nahm und sie mit bedachte. Er vermied laute Geräusche, um sie nicht zu erschrecken. Ehe er die Tür nach draußen aufmachte, vergewisserte er sich erst, wo sie war, und ehe er sich setzte, sah er nach, ob sie da nicht gerade saß und schlief. Manchmal probierte er, wer von ihnen länger stillsitzen konnte, sie oder er. Immer war sie es. Das konnte ihn wütend machen, so daß er sie durch den Wagen scheuchte. Sie sollte ihm Gesellschaft leisten und nicht mitten am Tag schlafen. Schlafen konnte sie nachts, wie er. Hinterher tat es ihm immer leid. Sie war ja nur ein

kleines Tierchen, er wollte ihr nichts tun, nicht im Ernst. Aber manchmal dachte er hinterher auch, daß sie nur Glück gehabt hatten, beide. In Wut konnte er Dinge tun, die er eigentlich gar nicht tun wollte.

Er redete immer mehr mit ihr, erzählte ihr, was er über die Leute dachte, kommentierte für sie, was aus dem Radio kam, gab Erinnerungen an die Zeit mit seiner Mutter und dem Alten wieder. Insgeheim wunderte er sich, daß er die Fliege so ernst nahm und fragte sich, ob er noch normal sei. Er schüttelte dann wohl einen Finger gegen sie und sagte: »Woher weißt du, daß ich dir nichts tue?« Sie sollte nicht zu sicher sein, sollte nicht meinen, er sei schon so verblödet, daß er nicht mehr wußte, was man an sich mit Fliegen tat, daß man sie nämlich totschiug.

Wenn er betrunken war, wurde er anzüglich und redete sie als Nutte an. Er sagte dann wohl: »Sabine ist ein Hurenname, weißt du das nicht? Ein Hürchen, das ist genau das, was du bist. Treibst dich hier rum wie eine aus dem Puff. Paß auf, daß ich dich nicht gleich packe!« Er vergaß die Hurengasse in Bochum nicht. Vor Jahren war er mehrmals mit dem Zug hingefahren. Nur angesehen hatte er sich die Nutten, aus sicherer Distanz. Die drinnen im Warmen erhöht hinter Fenstern saßen, hatten kaum noch etwas angehabt. Herausfordernd, auffordernd hatten sie sich da gerekelt, bereit, auf ein Wort, ein Kopfnicken hin die Tür zu öffnen. Das hatte ihn bleischwer gemacht. Auf der Rückfahrt und zu Hause hatte er sich dann immer vorgestellt, wie er sie an den Haaren auf die Knie risse und es ihnen gäbe, daß sie schrien und um Gnade flehten. So schmal und nackt sein, und so frech. Einmal hatte eine, vor der er plötzlich allein stand, das Fenster geöffnet, einen Fuß herausgestreckt und gesagt: »Da, Kleiner, darfst mal streicheln.« Da hatte er nur blöd lachen können. Die Hure hatte das Fenster zugemacht und eine Gardine vorge-

zogen. Als er weiterging, zog sie sie gleich wieder zurück. Es gab nichts, was er diesem Stück nicht gern angetan hätte.

Sabine putzte sich jeden Tag ausgiebig. Er beobachtete sie dabei und wurde an die Huren erinnert und an die Lähmung und Ohnmacht, mit der er vor den Fenstern gestanden hatte. Wie Sabine die Vorderbeine lang vor sich hinstreckte und bog und wieder streckte und immer ein Beinchen am anderen rieb, das war irgendwie wie bei den Huren. Ganz so stellten auch sie ihre langen Beine vor sich hin, hielten sie dicht beieinander und rieben sie manchmal leicht aneinander. Auch auf den Titelseiten der Illustrierten, die er sich im Klo aufgehängt hatte, saßen Mädchen mit solchen rassigen Zangenbeinen. Saßen da mit einem ewigen Lächeln, als wollten sie sagen: Gib dir keine Mühe, Kleiner, du schaffst es doch nicht. Ganz irrsinnig konnte er darüber werden, daß ihnen nicht beizukommen war. Manchmal, wenn Sabine kein Ende fand mit ihrem Beinchenstreichen und -reiben, schlug er auf den Tisch und schrie sie an: »Hör auf! Ich kann sie dir auch ausreißen!« Wenn sie dann nach einer Weile wieder angeflogen kam und sich zutraulich vor ihm auf den Tisch setzte, machte ihn das ganz schwach, und er hätte sie gern gestreichelt. Aber dazu waren seine Griffel viel zu dick und zittrig. Einmal durfte er sie auf dem Zeigefinger im Wagen spazieren tragen, da war er glücklich. Hinterher redete er ihr ins Gewissen: »Du mußt doch brav sein. Ich will kein Hürchen in meinem Wagen. Ich will was Anständiges. Was so klein und fein ist wie du, muß anständig sein. Putz dir deine Beine woanders, wenn du sie putzen mußt, nicht unter meiner Nase.«

Den ganzen Winter über hatte er Sabine bei sich, und er war zuletzt so auf sie ausgerichtet, daß er unruhig wurde, wenn er nicht wußte, wo sie war. Sie war ja dumm, ahnte nicht, wie gefährlich sie lebte. Man

konnte nicht genug aufpassen. Wie leicht konnte sie in ihrer Zutraulichkeit unter oder hinter oder zwischen etwas geraten. Wenn er abends betrunken gewesen war und sie vergessen hatte, durchfuhr es ihn morgens beim Aufwachen, er rappelte sich sofort hoch und suchte sie.

Im März passierte es dann doch. Er ging nach draußen und wollte die Tür hinter sich zuwerfen, aber sie fiel nicht ins Schloß, und als er zurücksprang, um sie zuzudrücken, flog Sabine schon durch den Spalt ins Freie, obwohl sie gerade noch hinten am Schrank gesessen hatte. Er verlor sie gleich aus dem Auge. Vergebens rief und suchte er sie, immer wieder um den Wagen herumgehend. Es war kalt. Wahrscheinlich war sie gar nicht weit, saß vielleicht ganz in der Nähe und hörte ihn, aber war schon so klamm, daß sie nicht reagieren konnte. Nach einer halben Stunde schlotterte er selbst vor Kälte und ging hinein.

Er setzte sich aufs Sofa, zog sich die Decke um die Schultern und wußte nicht, ob er traurig oder froh sein sollte. Momenthaft wollte er glauben, er müßte froh sein. Sich mit einer Fliege die Zeit zu vertreiben, das war ja komisch, das durfte man ja niemandem erzählen. Einer Fliege nachzutrauern wäre noch viel komischer und kam überhaupt nicht in Frage. Er ging jetzt am besten in die Stadt und vergaß das dämliche Tier. Aber er blieb dann doch sitzen. Auf dem Tisch lag noch das Kleckschen Marmelade, das er ihr am Morgen gegeben hatte. Wohin er auch sah, jede Stelle sagte ihm: Sabine ist weg. »Reiß dich zusammen!« fuhr er sich an. Aber es half nicht, er fühlte sich einsam wie nach dem Tod seiner Mutter und war drauf und dran zu heulen.

Er machte sich eine Flasche Bier auf und prüfte, wieviel volle er noch hatte. Es waren nur noch zwei, er mußte sich wieder welche holen.



Das ging nicht vor elf Uhr, wegen der Leute, die über dem Getränkevertrieb wohnten.

Am anderen Tag lief er verkatert durch die Stadt. Sein Magen kollerte, er mußte etwas zu essen haben, etwas Kräftiges. Noch immer schaffte er es nicht, in einem Supermarkt eine Dose Würstchen oder eine Packung Fleisch ohne Herzklopfen in einer der Innentaschen seines weiten Mantels verschwinden zu lassen. Mittag und Frühnachmittag war auch eine schlechte Zeit, zu wenig Kunden im Laden. Er setzte sich erst einmal auf eine Bank, auf seine Bank, die Bank am Kinderspielplatz, in die er in großen Buchstaben TITTEN eingeritzt hatte. Er fuhr mit dem Dauernagel durch die Buchstaben. Ihn fror erbärmlich.

Am Morgen hatte er nochmals rund um den Wagen gesucht und die Fliege gerufen. Als die Sonne zu wärmen anfang, hatte er die Tür weit aufgestellt. Vielleicht daß Sabine in der Sonne wieder beweglich wurde und von sich aus zurückkehrte. Aber nichts. Gegen Mittag hatte er es aufgegeben.

Er saß und überlegte. Er wußte wohl, wie an eine heiße Suppe und an ein Kotelett mit Kartoffeln kommen: sich in einer Wirtschaft nahe der Tür setzen, ganz ruhig eine ordentliche Bestellung aufgeben, essen und trinken, aber verschwinden, ehe man aufgegessen und ausgetrunken hatte. Er konnte das nicht. Er würde dem Wirt oder dem Kellner schon beim Eintreten und Platznehmen auffallen. Er würde so linkisch und unsicher sein, daß jeder merkte, was er vorhatte.

Die Märzsonne wärmte schon, er wurde müde. An sich hütete er sich, auf Parkbänken ein Nickerchen zu halten, er wollte nicht mit einem Penner verwechselt werden, wollte auch nicht, daß sich Penner zu ihm

setzten in der Meinung, sie hätten einen der Ihren vor sich. Aber jetzt machte er doch die Augen zu. Prompt sagte eine Kinderstimme: »Guck mal, der schläft hier.« Es war ein kleines Mädchen. Es lachte über sein Erschrecken und winkte zurücksehend. Seine Mutter hatte es eilig, warf nur einen Blick zu ihm hin und zog das Mädchen mit sich.

Titgemeier saß sprachlos. Noch nie hatte jemand ihm zugewinkt, ihn in freundlicher Absicht angelacht, seit er erwachsen war. Vielleicht war das Lachen und Winken der Kleinen auch nur Spott gewesen? Das schien ihm aber doch nicht. Er sann nach und bedauerte, daß er dem Mädchen und seiner Mutter nicht gefolgt war. Es hätte sich vielleicht noch einmal umgedreht und gewinkt, und er hätte zurückwinken können. Er vergaß den Supermarkt und seinen Hunger und trottete nach Hause.

Das Mädchen ging ihm nicht aus dem Kopf. Er sah es nicht mehr deutlich vor sich. Nur daß ihm zwei Haarschwänzchen über die Ohren hingen, erinnerte er, eine Kinderfrisur, die ihm nicht gefiel. Auch mit dem Näschen war etwas gewesen, woran er sich stieß. Trotzdem, die Kleine war hübsch gewesen, das stand fest, und sie hatte auch die Hand schön bewegt, als sie winkte, hatte nur die Finger auf und ab geklappt, irgendwie vornehm. Warum hatte es ihre Mutter so eilig gehabt? Die Kleine wäre sonst vielleicht stehengeblieben. Diese großen Weiber, wie er sie haßte. Herrschsüchtig waren sie alle, kannten nur sich selber.

Tagelang setzte er sich am frühen Nachmittag auf die Bank und wartete. Tagelang dachte er an die Kleine. Er stellte sich vor, er lade sie zur Kirme ein. Hand in Hand gingen sie durch das Gewühl, damit sie sich nicht verlören. Er hob sie hoch und setzte sie auf seine Schulter, damit

sie besser sehen konnte. Er schoß ihr Papierblumen und kaufte Lose, bis sie einen Riesenbären gewannen. Er wollte sich mehr vorstellen: daß er ihr den Arm um die Schulter legte, daß sie mit aneinandergelegten Gesichtern durch ein Loch in irgendeinen Guckkasten sähen. Aber da kriegte er Herzklopfen. Er sah voraus, daß die Kleine ihn zurückdrängen würde, und hörte sie sagen: Das darfst du nicht. Dann würde er mit rotem Kopf dastehen. Er überlegte, was er dann tun würde. Sie war doch nur ein kleines Mädchen, ein Kind noch, genaugenommen. Gegen ausgewachsene Mädchen wie die auf seinem Klo, mit den langen Zangenbeinen und dem durch nichts zu vertreibenden Lächeln, war er machtlos. Aber durfte eine Kleine, die noch ein Kind war, ihn in die Enge treiben und verlegen machen? Er brauchte sie ja nur am Arm oder am Handgelenk zu packen und einmal fest zuzudrücken, um klarzumachen, wer von ihnen der Stärkere war und wer sich vorzusehen und zu parieren hatte. Der Gedanke beruhigte ihn wieder.

Am Einunddreißigsten holte er sich sein Aprilgeld vom Sozialamt. Damit fühlte er sich wieder etwas wohler. Er kaufte sich einen kleinen Fernseher und schmiß den großen Kasten, der noch von seiner Mutter und dem Alten war und der es nicht mehr richtig tat, hinter der Gärtnerei in den Graben. Zwei Tage später bumste es an seiner Tür, der Gärtner und ein Gehilfe standen davor. Titgemeier dachte nicht an das geworfene Gerät, sondern an das Bündel Porree, das er sich letzte Nacht geholt hatte. Der ganze Wagen stank noch nach der Suppe. Aber der Gärtner sprach ihn auf den Fernseher im Graben an. Das sei doch seiner, hier gäbe es sonst niemanden, der sein Gerümpel andern Leuten in die Sträucher werfe. Titgemeier wollte alles abstreiten, aber der Mann sagte:

»Wenn der Kasten heute abend nicht aus dem Graben verschwunden ist, hole ich die Polizei.«

Die Polizei durfte er nicht riskieren. Bestimmt würde die ihn auf den Haufen Müll unter seinem Wagen ansprechen. Sie konnte auch seine Klärgrube kontrollieren und feststellen, daß sie voll war und daß er ein Rohr direkt vom Klo in den Graben gelegt hatte. Dann wäre er wahrscheinlich geliefert. Die Polizei durfte hier nicht erscheinen.

Ausgerechnet an dem Nachmittag arbeiteten Leute auf dem Feld am Graben. Gleich machten sie anzügliche Bemerkungen: Was für Schätze er suche, ob er ein Bad nehmen wolle, Angeln sei hier verboten und dergleichen. »Das ist nicht mein Kasten, aber ich will ja nicht so sein«, schrie er zurück. Die Leute lachten.

Er schmiß das Gerät unter den Wagen, wo er es gleich hätte hinwerfen sollen. Die Sticheleien wurmten ihn. Jeder hackte auf ihm herum. Als ob er glücklich darüber wäre, daß er keine Arbeit und kein Geld hatte. Als ob es seine Schuld wäre, daß er mutterseelenallein in einem alten Schaustellerwagen hausen mußte. »Der Alte hat mir alles versaut«, schrie er gegen das Fenster. Er dachte an Sabine. Die dumme Fliege, wie er sie jetzt vermißte.

Von dem Geld hatte er bald nicht mehr viel. Man mußte sich ja mal einen neuen Pullover kaufen, und neue Schuhe, auch wenn es nur Latschen aus Plastik waren, gab es auch nicht umsonst. Daran dachten die vom Sozialamt nicht. Die rechneten ihm immer nur vor, wieviel Geld er jeden Tag, wenn er sich's einteilte, für Fressalien hätte. Als ob für alles andere der liebe Gott sorgte, wie bei den Tieren. Für eine andere Art von Tier, für eine Ratte, hielten sie ihn ja auch wohl, diese vollgefressenen Arschlöcher, die immer bloß im Warmen saßen.

Er beschloß, einen neuen Supermarkt aufzusuchen, der nicht so ganz nahe war. Er ließ sich nicht allzu häufig in ein und demselben Laden sehen. Meist machte er es so, daß er sich nicht nur etwas einsteckte, sondern auch eine Kleinigkeit kaufte. Im neueröffneten Supermarkt lief eine Werbeaktion, er bekam ein Glas Bier angeboten. Er trank es, und da er stehenblieb, erhielt er ein zweites Glas. Aber dann merkte die Vertreterin der Brauerei wohl, was mit ihm los war, und drehte ihm den Rücken zu. Er trank das zweite Glas leer und rannte durch die Kasse, ohne sich etwas eingesteckt zu haben. Draußen war er wütend auf sich. Immer ließ er sich von anderen aus dem Konzept bringen.

Vor einer Wirtschaft hielt er an. Er hatte nach den beiden Gläsern große Lust auf gezapftes Bier. Aber allein am Tresen zu stehen, wenn alle jemanden zum Reden hatten, das war eine blöde Situation. Da wußte man bald nicht mehr, wo man hinsehen sollte, und den Wirt rief man dann zu laut oder zu leise oder undeutlich oder sonstwie auffällig. Er schlenderte weiter und sah sich Schaufenster an. Es wurde dunkel und neblig, er fror und wünschte sich in seinen Wagen zurück. Er beschloß, den Bus zu wagen. Er hatte Angst vor Kontrollen, aber für einen Fahrschein war ihm das Geld zu schade. Er konnte doch eine Monatskarte haben, die er vergessen hatte. Das war menschlich, niemand konnte ihm das vorwerfen.

Im Bus setzte er sich nicht. Er hatte schon öfter erlebt, daß Leute, die neben ihm saßen, aufgestanden waren. Er stellte sich nahe dem hinteren Ausgang und behielt die Einsteigenden vorn im Auge. Kontrolleure wechselten immer ein Wort, zumindest einen vertraulichen Blick mit dem Fahrer. Plötzlich sah er das Mädchen wieder. Es saß vorn, zusammen mit zwei anderen Mädchen, auf einer der beiden Längsbänke. Es

redete und lachte mit den beiden und sah munter um sich. Vor einer Haltestelle für ein Neubaugebiet am Stadtrand stand es auf und trat an die mittlere Tür. Da entschloß sich auch Titgemeier auszusteigen. Er handelte eher mechanisch, aus dem Gefühl heraus, daß er nicht wieder eine Gelegenheit verpassen dürfe. Links lag das Neubaugebiet, rechts begann schon das offene Feld. Er sah, daß das Mädchen vor ihm gleich die Straße überqueren und die Siedlung gewinnen würde. Ohne einen Plan zu haben, ohne sich über irgendetwas klar zu sein, war er mit ein paar Schritten bei ihm, nahm seinen Kopf in den Schwitzkasten, preßte ihm eine Hand auf den Mund und riß es von der Straße ins Dunkle der Felder.

Er schlug die Richtung zu seinem Wagen ein, stolperte über weichen Acker, geriet vor Einzäunungen, fiel einmal fast in einen Vorfluter, den er in der Aufregung und im dichten Nebel nicht gesehen hatte. Er hastete über Wirtschaftswege, immer bereit, irgendwo Deckung zu suchen, wenn ein Auto käme. Das Mädchen lief teils, teils ließ es sich schleppen. Wenn es zu schreien versuchte, preßte er ihm die Hand fester auf den Mund. Er kam außer Atem. Er befahl dem Mädchen: »Gebrauch deine Beine, verdammt noch mal, ich kann dich nicht das ganze Stück schleppen.« Es war weit bis zu seinem Wagen, da er einen Bogen gehen mußte. Das Mädchen taumelte zuletzt nur noch und knickte ein. Er war versucht, es in ein Gebüsch zu stoßen, um es wieder los zu sein. Im Wagen warf er es aufs Sofa und fiel selbst auf den Stuhl am Tisch. Sie rangen beide nach Luft. Erst nach einer Weile machte er Licht. Er erschrak, als er das Mädchen ansah. Was da lag, war ein Rotzblag mit struppigen Haaren und verschmiertem Gesicht, in unordentlichen Kinderkleidern, die Hosenbeine und Schuhe naß und völlig verdreckt. Das war nicht die